

Stephanie Trapp

Clara Immerwahr - Kämpferin für Gleichberechtigung und Ethik in den Wissenschaften

Intro

Labor, statt Küche, Doktorarbeit, statt Kinderhüten. Das war das Lebensmotto der Clara Immerwahr, der ersten deutschen promovierten Chemikerin und Ehefrau von Fritz Haber. Doch ihr Weg zum Dokortitel war nicht leicht. Schon um 1900 erlebten sie und ihre wenigen Mitstreiterinnen die Frauenfeindlichkeit in der Wissenschaft. Sie lebten in einer Zeit, in der es Frauen untersagt war, zu studieren, geschweige denn in der Forschung tätig zu sein. Mit Intelligenz, Fleiß, Hartnäckigkeit und Zivilcourage trat Clara den damaligen herrschenden Erwartungen an weibliche Existenz entgegen und erkämpfte sich mit Hilfe ihrer liberalen Eltern das Abitur und die Gasthörerschaft an der Breslauer Universität. Dort schaffte sie es, sich als Vollstudentin einzuschreiben und sich ihren Traum vom Chemiestudium zu erfüllen. Während andere Frauen Kinder hüteten, schrieb sie an ihrer Doktorarbeit und wurde im Alter von 30 Jahren mit magna cum laude in Physikalischer Chemie promoviert.

Was Clara Immerwahr dabei antrieb, war ihr Verständnis von Gleichberechtigung und Humanität. Als Frau besaß sie die Überzeugung, dasselbe Recht auf Bildung und berufliche Entfaltung zu besitzen wie die Männer. Allein die Hüterin von Haus und Kind zu sein, entsprach nicht ihren Vorstellungen von Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, auch nicht, als sie längst verheiratet war. Als Wissenschaftlerin besaß sie zudem den humanitären Anspruch, der Menschheit zu dienen und Sinnvolles in die Welt zu tragen. Doch mit diesen Haltungen eckte sie bei ihren männlichen Zeitgenossen und Weggefährten mächtig an und bekam deren Widerstand, Entwertung und Abneigung deutlich zu spüren.

Clara Immerwahr erfuhr Diskriminierung einerseits, weil sie sich als Frau ihre Rechte nahm, andererseits, weil sie durch die Affinität ihres Mannes zu Wirtschaft und Militär, zur Pazifistin und bekennenden Gegnerin chemischer Kampfmittel wurde. Als sie dann auch noch Mutter wurde, war die einst aktive Wissenschaftlerin gezwungen, ihren Platz im Labor mit der heimischen Küche zu tauschen, während ihr Mann als Hauptverdiener weiterhin seiner Forschung nachging. Clara übernahm ihre Aufgabe zwar pflichtbewusst, aber widerwillig, fühlte sich auf ein Leben unter ihren Möglichkeiten reduziert, und als Wissenschaftlerin mit eigenen beruflichen Zielen missachtet.

Stephanie Trapp
email@stephanietrapp.de
www.diekunstderhaltung.de

DOI-Nr.: 10.26125/03v8-2e69

Als Fritz Haber zu Beginn des Ersten Weltkriegs mit chemischen Kampfgasen experimentierte, sah sie darin einen Verrat an der Ethik der Wissenschaft und an ihren gemeinsamen Visionen. Für sie sollte Forschung der Menschheit dienen und nicht zu ihrer Vernichtung beitragen. Die Ehe begann zu kriseln, bis die einst durchsetzungsstarke Chemikerin keinen anderen Ausweg mehr wusste und sich am 2. Mai 1915 im Garten der gemeinsamen Villa mit der Dienstwaffe ihres Mannes erschoss.

Was hat sich seitdem für Frauen in den Wissenschaften verändert? Über 100 Jahre später, ist die Diversität im Wissenschaftssystem immer noch fragil. Besonders in Krisenzeiten wie diesen, haben Frauen es schwerer an ihren beruflichen Zielen festzuhalten. Das Virus fungiert dabei als Indikator für die Regression überholt geglaubter Familien- und Arbeitsmodelle und zeigt, dass es vermehrt Wissenschaftlerinnen sind, die durch die Doppelbelastung von Familie und Forschung zurückstecken, an Kraft verlieren und ihr Ziel „Professur“ eher aufgeben als ihre männlichen Kollegen. Wenn sie zudem noch niedrigere Einkommen als die Partner erwirtschaften, fällt die Entscheidung für die heimische Fürsorgearbeit häufig zu ihren Ungunsten aus.

Was würde Clara heute dazu sagen? Sie soll einige Abschiedsbriefe verfasst haben, die aber nicht an die Öffentlichkeit geraten sind. Als Schauspielerin habe ich mir die Frage gestellt, was in ihren letzten Zeilen zu lesen gewesen wäre? Was ihr vor ihrem Freitod wichtig gewesen sein könnte, uns allen noch mitzuteilen? Meine Antworten darauf, habe ich im folgenden fiktiven Text **Clara Immerwahr und ihr unveröffentlichter Brief an die Nachwelt** zusammengefasst:

„Mein Name ist Clara Immerwahr. Heute ist der zweite Mai 1915 und Deutschland befindet sich im Krieg. Heute Abend wird es in unserem Hause eine große Feier zu Ehren meines Mannes geben. Gefeiern wird sein Erfolg an der Front in Belgien, wo im letzten Monat, am 22. April, französische Truppen vor Ypern lagen. Genau dort und an diesem Tag wurde zum ersten Mal Chlorgas gegen Soldaten eingesetzt. Die Männer waren völlig ahnungslos, als sich das tödliche Gift in ihre Lungen schlich und sie starben einen qualvollen Tod. Söhne, Brüder, Väter und Ehemänner. Mein Ehemann, der berühmte Chemiker Fritz Haber, war nicht nur an der Entwicklung dieses Gases maßgeblich beteiligt, sondern er selbst leitete diese heimtückische Mission in Ypern. Und dafür wurde er gelobt und soll heute Abend gefeiert werden. Viele Leute sind eingeladen, mit ihm seinen Erfolg zu feiern. Ich nicht. Und darum dieser Brief. Ich richte ihn nicht nur an meinen Mann. Ich richte ihn an die gesamte Nachwelt. Ich weiß nicht, ob meine Worte sein Gewissen erreichen werden,

ob er jemals bereuen wird, was er getan hat. Aber ich werde nicht gehen, bevor ich sie nicht auch an euch verfasst habe. Ich hoffe, sie werden gehört, weil ich der festen Überzeugung bin, dass sie wichtig sind. Wichtig für alle kommenden Generationen, für alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Welt und für die gesamte Menschheit. Um das zu verstehen, möchte ich euch zunächst von mir erzählen.

Ich wurde am 21. Juni 1870 in Schlesien geboren, in einem kleinen Dorf in der Nähe von Breslau. Ich wurde geboren in einer Zeit, in der es für Frauen schwer war, Bildung zu erhalten. Es war uns nicht erlaubt zu studieren, wir durften nicht wählen und es war fast unmöglich, eine Fremdsprache zu erlernen. Ich habe fast alle diese Dinge trotzdem getan und ich bin stolz darauf. Gott sei Dank waren meine Eltern liberale und aufgeschlossene Leute, die meine und die Bildung meiner Schwestern vorantrieben. Wir bekamen Privatstunden, später schickten sie uns zur höheren Töchterschule. Trotzdem durften wir als Frauen kein Abitur machen. Ich fand das ungerecht. Ich hatte doch dasselbe Bedürfnis nach Bildung wie die Männer. Und ich hatte ein Recht zu studieren. Damals glaubte ich fest daran, dass die Männer uns bewusst niederhalten wollten, nachdem ich ein Zitat von Sokrates entdeckt hatte: „Dem Manne gleichgestellt, wird eine Frau überlegen.“ So schlug ich zunächst den einzigen Bildungsweg ein, der Frauen meiner Schicht zugeordnet war und wurde Lehrerein. Dabei entdeckte ich meine Leidenschaft für Naturwissenschaften. Besonders die Chemie hatte es mir angetan und ich träumte davon, genau wie mein Vater forschen zu können. Daher beschloss ich, mein Abitur zu machen und zu studieren.

Schon während meiner Ausbildung zur Lehrerin, lernte ich Fritz Haber kennen. Wir trafen uns in der Tanzschule. Ich mochte ihn, er war nett. Aber interessant fand ich ihn, weil er genau wie ich Chemie studieren wollte. Schon bald machte er mir einen ersten Heiratsantrag, aber zu der Zeit war ich schon sicher, dass die Ehe mir nichts bedeutete. Ich wollte unbedingt Chemie studieren und Forscherin werden. Ich lehnte seinen Antrag ab, mit der Begründung, keine andere Wahl zu haben, um mir treu zu bleiben. Fritz war natürlich traurig und enttäuscht. Wir gingen auseinander. Aber ich lebte mein Leben weiter und kümmerte mich um meine Ziele. Im Jahr 1896 machte ich zunächst mein Lehrerinnen-Examen. Im gleichen Jahr erkämpfte ich mir die Sondererlaubnis als Gasthörerin für Chemie an der Breslauer Universität. Der Direktor der Universität begrüßte mich mit den Worten: „Junge Frau, ich glaube nicht an geistige Amazonen.“ Meine Antwort lautete: „Darum habe ich heute Pfeil und Bogen zuhause gelassen.“ Er war nicht sonderlich amüsiert und wollte mich fortschicken. Aber ich bat um die Erlaubnis, eine Helmholtz-Gleichung an der Tafel zu bearbeiten. Grinsend gewährte er es mir und ich schrieb die Tafel voll. Sein Grinsen verschwand und er staunte nicht schlecht. Er hatte nicht erwartet, dass eine Frau diese Gleichung diskutieren wollte und konnte. Danach konnte er mir die Vorlesungen als Gasthörerin nicht mehr verweigern. Als die Benachrichtigung der Universität kam, saß meine ganze Familie um mich herum und starrte mich erwartungsvoll an. Mit zitternden Händen öffnete ich den Umschlag und war überglücklich. Ich hatte es wirklich geschafft! Als eine von wenigen Frauen durfte ich nun Chemie-Vorlesungen an der Universität besuchen. Von dem Zeitpunkt

an fühlte ich mich unbesiegbar und wollte wie die modernen Frauen in Berlin und Paris sein. Ich kürzte mein Haar kurz und lernte sogar Fahrradfahren.

Die Männer an der Universität waren weniger glücklich über eine Frau in ihren Reihen. Und das ließen sie mich deutlich spüren. Man provozierte mich oft und einige Male wurde ich auch belästigt. Immer wieder blockierten sie meinen Weg auf der Treppe oder in den Fluren. Das Studium wurde für mich zum Spießrutenlauf, ich musste mir die Teilnahme an den Vorlesungen und im Labor immer wieder hart erkämpfen. Aber ich biss die Zähne zusammen und hielt den Einschüchterungsversuchen meiner männlichen Kollegen stand. Mit gesenktem Blick ging ich an ihnen vorbei, doch es war entwürdigend und demütigend, so behandelt zu werden. Mit welchem Recht tun sie das, fragte ich mich. Auch meine Anwesenheit im Labor war meistens unerwünscht und ich wurde während der praktischen Aufgaben von meinen Kommilitonen sabotiert. Man kontaminierte heimlich meine Reagenzgläser, so dass ich bei den vorgeführten Experimenten ein falsches Ergebnis bekam. Sie hofften, somit dem leitenden Professor demonstrieren zu können, wie unfähig und dumm ich sei. Weil ich eine Frau war. Dieses Gefühl hat mich mein ganzes Leben nie mehr verlassen, dass die meisten Männer mich als Wissenschaftlerin nicht ernstnahmen und meine Arbeit in der Forschung nicht akzeptierten. Dass ich nicht dazu gehörte. Weil ich eine Frau war. Trotzdem beendete ich damals mein Studium und meldete mich danach für eine Doktorarbeit an. Mit den Ergebnissen meines Forschungsauftrags über Salze in Edelmetallen promovierte ich schließlich als erste deutsche Frau in der Chemie an der Universität Breslau: „Ich schwöre, dass ich niemals in Wort und Schrift etwas lehren werde, was meiner Überzeugung widerspricht. Dass ich vielmehr die Wahrheit zu fördern und das Ansehen und die Würde der Wissenschaft nach Kräften zu heben bestrebt sein werde.“ So lautete mein Doktoreid, den ich am 22. Dezember 1900 feierlich selbst verlesen durfte. Danach arbeitete ich als naturwissenschaftliche Pionierin im Bereich der Katalyse-Forschung und war der glücklichste Mensch der Welt. Ich war am Ziel. Ich war angekommen.

10 Jahre später, kam plötzlich Fritz Haber an die Universität. Wieder trafen wir uns und wieder bat er mich, ihn zu heiraten. Ich war geschmeichelt und mochte ihn wirklich. Aber heiraten? Ich war immer noch sicher, dass ich nicht für die Ehe gemacht war. Ich wollte mich keinem Manne unterordnen, ich wollte selbstständig bleiben. Es war ein so langer und harter Weg, Studentin und Doktorin der Chemie zu werden, das wollte ich für eine Ehe auf keinen Fall aufgeben. Ich hatte immer die Vision, dass das Leben uns geschenkt wird, um uns zu entwickeln und auszuprobieren, dass man alle gegebenen Fähigkeiten und Talente entdecken und ausleben sollte, egal, ob man als Mann oder als Frau zur Welt gekommen war. Am Ende überredete er mich doch: „Ich will dich an meiner Seite, nicht nur als Ehefrau, sondern als eine erfahrene Wissenschaftlerin. Ich brauche deine Kenntnisse in Physikalischer Chemie für meine Forschungen.“ Ich glaubte seinen Worten. So änderte ich meine Meinung und nahm seinen Antrag doch noch an. Nach unserer Heirat im Jahre 1901, arbeiteten wir noch einige Zeit erfolgreich im Labor des Karlsruher Instituts zusammen. Wir waren gleichwertige Arbeitskollegen auf Augenhöhe. Doch

dann wurde ich schwanger. Das war ein absoluter Schock für mich. Ich hoffte inständig, dass sich dadurch nicht alles grundlegend ändern würde. Aber natürlich tat es das. Auf dem Höhepunkt meiner beruflichen Laufbahn, warf mich nun die Mutterschaft aus meinem geliebten Labor hinaus. Als Mutter versuchte ich mein Bestes, glücklich war ich nicht. Um wissenschaftlich nicht ganz brach zu liegen, befasste ich mich mit Chemie im Haushalt und hielt Vorträge vor Frauenvereinen. Aber das war oft enttäuschend. Es war beschämend, dass meine Geschlechtsgenossinnen mir diese fachlichen und geistigen Fähigkeiten nicht zutrauten und hinter meinen Vorträgen das Genie des bekannten Fritz Haber vermuteten.

Mehr und mehr begriff ich, dass auch Fritz meine Tätigkeiten im Haushalt mehr würdigte als meine Erfolge als Wissenschaftlerin. Im Labor nahmen andere meinen Platz ein, die an seiner Seite mit ihm arbeiteten. Mir wurde schmerzlich bewusst, dass das „Fräulein Doktor“ nicht länger als forschende Chemikerin tätig war. Ich vermisste mein Labor immer mehr und eines Tages hielt ich es nicht mehr aus. Ich machte mich auf zum Institut und nahm den kleinen Herrmann einfach mit. Aber das gab großen Ärger, denn kaum im Labor angekommen, schrie er wie am Spieß, was die anderen Kollegen im Labor natürlich störte. Sofort beschwerten sie sich über mich beim Direktor und ich wurde kurzerhand aus dem Labor verbannt. Ich bat den Direktor, mich weiterarbeiten zu lassen: „Sie können mir die Forschungsarbeit nicht verbieten. Ich halte mich an alle Regeln, ich trage sogar die vorgeschriebene Haarlänge und ich arbeite genauso gut und erfolgreich wie meine männlichen Kollegen!“ Er erwiderte nur: „Meiner Meinung nach ist es sowieso keine gute Idee, Frauen Dinge tun zu lassen, die ihrer Natur widersprechen. Das beinhaltet auch das Arbeiten in einem wissenschaftlichen Labor.“ Ich war entsetzt über seine Worte. Ich flehte ihn an, ich protestierte, ich schrie. Ein Sturm an Gefühlen tobte in mir, eine grenzenlose Wut stieg in mir hoch, gleichzeitig war ich traurig, fühlte mich gedemütigt und hilflos. Schließlich brach ich weinend vor dem Direktor im Foyer des Instituts zusammen. Alle standen um mich herum und sahen zu, wie ich und meine Würde zu Boden ging. Sicher dachten alle, was für eine hysterische Frau, sie hat sicher eine schwache Psyche. Denn daraufhin brachte man mich in die Psychiatrische Klinik und steckte mich in Eisbäder, weil man hoffte, das würde mir Heilung verschaffen. Dabei war ich gar nicht krank, sondern wurde nur nicht als vollwertiger Mensch wahrgenommen. Ich fühlte mich unbeschreiblich hilflos und ohnmächtig. Es war, als wäre ich stumm und versuchte zu schreien.

Während meiner Ehe mit Fritz Haber verschwand ich als aktive Wissenschaftlerin immer mehr. Darunter habe ich sehr gelitten, mir fehlte das Forschen und Experimentieren, die geistige Auseinandersetzung mit den Fragen, die mich interessierten. Ich wurde dadurch tatsächlich krank, es folgten mehrere Aufenthalte im Sanatorium und Fritz und ich entfremdeten uns immer mehr. Ich erinnerte ihn daran, dass er mich geheiratet hatte, um mich als Partnerin im Labor an seiner Seite zu haben. Ich argumentierte, dass das Ehepaar Pierre und Marie Curie sich Forschung und Familie teilten. Ich versuchte, ihm klarzumachen, dass ich es nicht länger ertrug, ans Haus gefesselt zu sein, dass ich dafür einfach zu qualifiziert war und fähiger als manch seiner männlichen Kollegen im Labor. Fritz

wusste das und doch nahm er auf meine Wünsche keine Rücksicht, im Gegenteil. Er wurde wütend und zynisch und schimpfte mich einen neidischen Kleingeist. Ich antwortete: „Clara Immerwahr war nie klein...bis sie dich geheiratet hat.“ Ich glaube, er hat meine Leidenschaft nie richtig verstanden, oder wollte es nicht. Eine fordernde Frau ist unbequem, eine Frau, die erfolgreicher ist als ihr Gatte, schwer ertragbar. Erst recht für einen Mann wie Fritz Haber, dem man Überheblichkeit und Anerkennungssucht nachgesagt hat. Nur so kann ich mir sein skrupelloses Verhalten bei Ausbruch des Krieges erklären, seinen Enthusiasmus fürs Militär, der ihn zur Entwicklung eines Giftgases getrieben hat, und seine Herzlosigkeit, den Tod von Menschen in Kauf zu nehmen. Unsere Differenzen wuchsen und wuchsen. Ich bekannte mich öffentlich als Gegnerin von Giftgaseinsätzen und verfasste pazifistische Pamphlete gegen die Entwicklung chemischer Kampfstoffe. Doch ich fand nirgendwo Unterstützung, nicht einmal in meinen eigenen Reihen einflussreicher Frauen. So wurde ich von der Chemikerin zur Menschen- und Frauenrechtlerin Clara Immerwahr. Und ich kämpfte dafür, dass zukünftige Generationen sich ihrer ethischen Verantwortung immer bewusst bleiben.

Zurück zu heute Abend. Fritz hat mir nahegelegt, mich unpässlich entschuldigen zu lassen. Er hat Angst, ich könnte ihm seinen Auftritt vor den Honoratioren aus Wirtschaft, Politik und Militär verderben. Er weiß genau, dass ich diese Feier nicht gutheiße und sein Handeln verwerflich finde. Ich habe immer und immer wieder versucht, ihn von seinen Experimenten mit diesem teuflischen Gas abzubringen. Für mich sind seine Haltung und sein Handeln barbarisch und ein Verrat an unseren gemeinsamen Zielen, die wir uns einst gesteckt hatten, als Wissenschaftler etwas Wertvolles und Gutes in die Welt zu bringen. Ich habe versucht, ihn zur Einsicht zu bewegen und ihn angefleht: „Wir beide wollten forschen, um Brot aus Luft zu machen, um den Menschen zu dienen, nicht um sie zu töten! Wenn du ein glücklicher Mensch wärst, würdest du so etwas nicht tun.“ Er warf mir daraufhin vor, irrational zu sein und die Lage unseres Vaterlandes zu verkennen. Doch noch nie war ich mir sicherer, die Realität und das Wohlbefinden einer ganzen Nation klarer vor Augen gehabt zu haben als in jenem Moment. Wir begannen immer öfter zu streiten. Ich machte ihm deutlich, dass sein Verhalten für mich eine Perversion der Wissenschaft bedeutete. Er dagegen behauptete, als Wissenschaftler die Verantwortung übernehmen und handeln zu müssen, weil Politik und Militär keine Lösungen besaßen. Ich wusste, dass er sich selbst belog. Meiner Meinung nach war sein wirklicher Antrieb seine Gier nach Erfolg und Anerkennung. Das habe ich ihm auch ehrlich gesagt. Doch er scheint ohne Einsicht, bis heute. Daher bin ich zu seiner Feier nicht eingeladen.

Für viele ist mein Mann ein begnadeter Wissenschaftler, das verstehe ich. Aber für mich ist er ein Wissenschaftler, der seine Werte verraten hat und zum Kriegsverbrecher wurde, gebildet von seinem übertriebenen Patriotismus. Seine Überzeugung lautet: „Der Gelehrte gehört im Frieden der Menschheit, im Kriege aber gehört er, wie jedermann, seinem Vaterland.“ Das ist nicht meine Überzeugung. Und seine Lösung besteht darin, tödliches Chlorgas gegen unschuldige Menschen einzusetzen. Das ist weder meine, noch kann das überhaupt eine Lösung sein...

Vielleicht wird man versuchen, meinen Selbstmord als die Tat einer verwirrten, psychisch kranken Frau darzustellen. Aber ich weiß ganz genau, was ich tue und warum ich es tue. Ich sehe keinen anderen Ausweg, mich von dieser Unmenschlichkeit zu distanzieren. Zwei Dinge sollten sie alle niemals vergessen: Frauen sind keine Menschen zweiter Klasse. Und die Wissenschaft sollte nur in eine Richtung forschen, für den Menschen und nicht gegen ihn. Lebt wohl und gute Nacht!“



Lebenslauf Stephanie Trapp / Die Kunst der Haltung

„Ich bin der festen Überzeugung, dass die Entdeckungen und Verfahrensweisen, die für die Ausbildung des Schauspielers von entscheidender Bedeutung sind, dem Laien ebenso nützlich, wenn nicht noch nützlicher sein können.“

(Lee Strasberg, amerikanischer Schauspieltrainer)

Das ist genau die Erfahrung, die ich als schauspielpädagogische Kommunikationstrainerin seit 10 Jahren in verschiedenen Bereichen immer wieder machen darf: dass die Beschäftigung mit den Ausdrucksmitteln des Körpers entscheidend zu einem guten Miteinander beitragen kann. Dabei ist mir der Begriff „Haltung“ besonders wichtig, denn Haltung bedeutet mehr als ein gerader Rücken. Haltung kommt von innen, das habe ich schon im Alter

von 4 Jahren beim Ballett lernen dürfen, denn der Tanz vermittelt innere Bewegtheit ohne Worte. Aber es war letztendlich nicht der Ballettunterricht, der mich zur Bühne brachte, sondern das Beobachten der Schauspieler, die mit Text und Körper die Illusion einer Figur kreierten, fernab der eigenen Persönlichkeit. Das hat mich schon als kleine Tanz-Elevin fasziniert. So verdanke ich der frühen Nähe zur Bühne meinen Beruf als Schauspielerin. Nach dem Abitur ließ ich mich in der Großstadt Hamburg von 1986-89 klassisch ausbilden, wurde danach zunächst Mutter und arbeitete dann ab 1994 an mehreren Theatern und für einige TV-Produktionen.

Im Jahr 2011 gelangte ich durch ein Langzeit-Projekt der Oldenburger Wirtschaftsförderung in den unternehmerischen Kontext und in die Erwachsenenbildung. Dort musste ich erstaunt feststellen, dass die Körpersprache für viele eine Fremdsprache war und häufig unterschätzt wurde, obwohl sie ein elementares Verständigungsmittel in der zwischenmenschlichen Kommunikation ist. Anerkennung und Erfolg sowie Missverständnisse und Konflikte entstehen durch unsere bewussten oder unbewussten Ausdrucksmittel des Körpers, und das Training des Schauspielers kann das persönliche Ausarbeiten der authentischen „Ich-Rolle“ unterstützen. Daraus entstand mein kleines Unternehmen „Die Kunst der Haltung“. (www.diekunsterhaltung.de)

Mittlerweile habe ich mich auf das authentische Zusammenwirken von innerer und äußerer Haltung im beruflichen Umfeld spezialisiert. In meinen Seminaren und Workshops verbinde ich gezielt die Techniken des Schauspieltrainings mit den Inhalten der Personal-, Team- und Organisationsentwicklung. Ich schule Körpersprache und Präsenz, Eigenpräsentation und das Reden vor der Gruppe, souveränes Auftreten und Kommunizieren, sowie das selbstsichere Standhalten in Konfliktsituationen, bei Machtspielen und narzisstischen Manövern. Mich freut und motiviert dabei immer wieder, wie dankbar die Menschen für die Informationen zur Macht und Kraft der Körpersprache sind und, dass sich professionelle Inhalte auch kurzweilig und mit Humor vermitteln lassen.